

Anhang.

Über die Aufführungen der Dichtung auf dem Stadttheater zu Halle a. S. am 6., 7. und 8. Mai 1896 siehe die beiden nachstehenden Rezensionen.

1. Saalezeitung vom 7. Mai 1896 Nr. 214:

Noch einmal haben sich für einige Abende die Hallen unseres Stadttheaters geöffnet, und auf der Bühne, die schon in ihren üblichen Sommerschlaf versunken schien, entwickelte sich noch einmal reges Leben und Treiben. Einem patriotischen Zwecke gelten die Sondervorstellungen, die gestern ihren Anfang nahmen: sie sollen den Fonds für unser Kaiser Wilhelm-Denkmal vollenden helfen, und aus allen Kreisen der Gesellschaft haben sich Herren und Damen in stattlicher Anzahl zur Mitwirkung für diesen löblichen Zweck bereit erklärt. Herr Regierungsrat Kurt v. Rohrscheidt hatte dem Denkmals-Komitee seinen Heldenliedercyklus „Armin und Thusnelde“ zur Verfügung gestellt, und das Komitee hatte das liebenswürdige Anerbieten dankbar und bereitwillig angenommen. Die Lieder sollten im Stadttheater recitirt und am Schluß eines jeden sein Hauptinhalt durch ein lebendes Bild in die Erscheinung gerufen werden. Für die Recitation gewann man in Herrn Regisseur Lorenz die geeignete Kraft, das Arrangement der lebenden Bilder übernahm Herr Direktor Rahn, der hier eine erwünschte Gelegenheit fand, sein Talent, durch geschickte Gruppierung von Massen zu wirken, im schönsten Lichte zu zeigen. Er gab auch aus den Schätzen des Stadttheaters die benötigten Dekorationen her, die, wenn auch nicht alle historisch treu, so doch alle wunderschön und stimmungsvoll wirkten. Und nun ging man daran, die Mitwirkenden zu werben, die Darsteller der germanischen Fürsten und der römischen Legionäre, der Edeling und der Centurionen, der freien Frauen und der Sklavinnen. Und als sie gewonnen waren, da ging es an ein eifriges Proben und Studieren und Kostümieren, denn manche Mühe war zu überwinden, bis der große Apparat, der für diese Sondervorstellungen aufgebaut werden mußte, richtig und glatt funktionierte.

Nun, sie sind überwunden worden und die daran gesetzte Arbeit hat in einem schönen Gelingen den besten Lohn gefunden. Der Dichter und sein Recitator, der Arrangeur der lebenden Bilder und die große Schaar der darin Mitwirkenden, sie alle haben im Verein am gestrigen ersten Abend einen vollen künstlerischen Erfolg davongetragen und der gute Besuch, der hoffentlich an den nächsten Abenden sich noch steigern wird, bürgt dafür, daß auch der pekuniäre Erfolg kein geringer sein wird.

Die gestrige Vorstellung hatte ein sehr gewähltes Publikum, darunter die Spitzen der hiesigen Gesellschaft, im Zuschauerraum versammelt. Weihevoll leiteten die Klänge der Coriolanouvertüre, von dem Stadtorchester unter Herrn Friedemanns Leitung ebenso wacker, wie die übrige begleitende Musik ausgeführt, die Aufführung ein. Dann trat Herr Lorenz vor den Vorhang und begann den ersten Sang des Cyklus, das Lied: „Wie Varus Gericht hielt.“

Stimm an, mein Lied, nun stolzen Klang, schlag an den vollsten Ton,
Du sollst besingen den Helden gut, der Heimat herrlichen Sohn,
Der um des Vaterlandes Heil mit glühender Seele rang,
Der fröhlich trug die grimmigste Not und das bitterste Weh bezwang.

Du sollst besingen die hohe Frau, die im wilden Wechsel der Zeit
Empfahen das allerseeligste Glück und das allertiefste Leid.
Laßt rauschen heut durch euern Geist der Erinnerung Stürme ziehn,
Aufleben neu im Heldenfang Thusnelde und Armin!

Mit Glück hat der Dichter den Ton des herben, strengen Heldenliedes getroffen, wie er sich für die poetische Wiedergabe jener großen und furchbaren Zeit eignet. Es rauscht durch seine Verse ein Schwertgeklirr und Schildesklang, es weht den Hörer aus ihnen an, wie der frische Hauch aus deutschem Eichwald; geschickt ist jede moderne Sentimentalität vermieden; es sind heroische Lieder in gutem Sinne, wie in alten Tagen die Barden sie den lauschenden Gaugenossen vorgetragen haben mögen. Ob die Dichtung nicht noch gewinnen würde, wenn ihr Schöpfer es über sich gewänne, hier und dort eine all zu üppig sprossende Ranke zu beschneiden, die epische Breite ein wenig einzudämmen, kann man nach einmaligem Hören nicht wohl entscheiden. Jedenfalls werden die Hörer von ihr einen Eindruck gewonnen haben, wie man ihn so tief und schön von den Versen, die sonst Dilettantenaufführungen begleiten, gemeinhin nicht zu empfangen pflegt. Herr Lorenz führte die große Aufgabe, den gesamten Cyklus wirkungsvoll zu Gehör zu bringen, in einer um so aner kennenswerteren Weise durch, als er dabei gegen das laute Geräusch hinter dem Vorhang ankämpfen mußte,

das sich am ersten Abend natürlich noch ziemlich stark vernehmbar machte.

Von den lebenden Bildern wirkte gleich das erste „Wie Varus Gericht hielt“ überaus anziehend und fesselnd. Auf ragendem Thronessel unter prunkendem Baldachin sitzt der furchtbare Römerfeldherr, umgeben von seinem Gefolge, und sieht mit kalter Grausamkeit, wie seine Krieger an freien Germanen schimpfliche Leibesstrafen vollziehen. Schauernd umstehen die Deutschen die schändliche Scene, nur ein ehrwürdiger Greis verfolgt sie mit ernst sinnendem Blick, der Vater Armins, dessen Erscheinung schon darauf vorbereitet, daß das deutsche Volk sich der Schmach, die ihm die fremden Eroberer anthun, nicht beugen, daß es sie blutig rächen wird. „Armins Heimkehr“ wird uns dann im zweiten Bilde vorgeführt. Aus Rom, wo er für seine Tapferkeit zum römischen Ritter gemacht wurde, heimgekehrt, steht er vor dem Hause seines Vaters in dem engen, ärmlichen Dörfchen, dessen niedrige Hütten in schneidendem Gegensatz stehen zu den stolzen Palästen des reichen Rom. Von allen Seiten umdrängt das Volk den stattlichen blondgelockten Jüngling, der auf die ernste Frage seines Vaters, ob er als Freund der Römer heimgekehrt, das Rittergewand sich vom Leibe reißt und mit hochgeschwungenem Schwerte den Beinigern seines Landes Rache schwört. Enzückt und begeistert schaut aus der Thür ihrer Hütte, die fast zu niedrig ist für die hohe, edle Gestalt, die holde Thusnelde auf den heimgekehrten Geliebten. Nach diesen beiden buntbewegten, vielgestaltigen Massenbildern bietet das dritte „Armins Abschied von Thusnelde“ eine willkommene Abwechslung. In dem Liede, das es einleitet, findet Rohrscheidt die herrlichsten Töne für die Schilderung des Zaubers der deutschen Winternacht:

Schon schwimmt des Mondes silberner Rahn auf den rinnenden Wellen
der Nacht,

Und über die Thäler und Wälder legt sich nordische Zauberpracht.
Der Edelhirsch steigt nieder zum Bach, wie ferner Donner hallt
Bornmutig das Gröhlen des wilden Gesell'n über den schweigenden Wald.

Nun erwachen sie rings, die Stimmen der Nacht, es huscht den Hügel
entlang,

Aufheult im Didicht der streifende Wolf und kündet den Beutegang,
Misttönig klingt der Gule Schrei, die zum Fluge die Schwingen hebt,
Und die Nebelwoge, wallend und weiß, auf der Wiese schwankt und
schwebt.

Buntfarbige flimmernde Lichter sprühen durch der Büsche bereiftes
Gezweig,

Als hätten gebaut aus Edelgestein kunstreiche Zwerge ihr Reich,

Es breiten die glühenden Lichter der Nacht geheimnisvollen Schein
Auf die tiefen Gründe der dämmernden Welt und das ragende
Felsgestein.

Das Bild zeigt uns nur zwei Figuren, die hohen Gestalten Armins und Thusneldes, aneinandergeschmiegt zum letztenmal, ehe der Held hinauszieht zum großen Entscheidungskampfe gegen Rom. Hoch und stolz stehen sie da im Schmuck der goldig leuchtenden Locken, zwei sonnige Frühlingskinder im ernstesten, überschneiten Burghof, der freilich zu Armins Zeiten kaum so architektonisch schön ausgesehen haben dürfte, wie hier auf dem Bilde. Das vierte Bild, das uns „Die Teutoburger Schlacht“ vorführt, Armin, stolz im Gefühl des Sieges, den toten Varus zu seinen Füßen, steht an Wirkung ein wenig hinter den übrigen zurück, dafür aber gewährt das fünfte, „Thusneldas Gefangennahme“ einen um so größeren Genuß. Thusnelda, umringt von ihren Frauen, die verzweifelt die Hände ringen, während sie selber stolz dem Unvermeidlichen ins Auge schaut, ihr gegenüber Germanicus mit dem Verräter Segest und den römischen Soldaten; das ist ein lebensvolles, bestrickendes Bild vom schönsten Aufbau und schicklichster Gliederung, wohl die Krone unter den acht Bildern des Abends. Das sechste Bild führt uns „Das Julfest“ in der Halle Armins vor; rings lagern zechend und schmausend die Stammesgenossen. Inmitten aber erneut der Held selbst mit den Gesandten der anderen deutschen Stämme den Schwur der Einigkeit zum Kampfe gegen Rom. Das siebente Bild zeigt „Armins Tod“ in seinem Burghofe durch die Hand Segests, der für seine Fürstenwürde fürchten zu müssen glaubt, wenn Armins Pläne verwirklicht werden. In den Armen seines alten Waffenmeisters haucht der Held seine Seele aus. Aber hat er auch sein Leben verloren, sein Traum von Deutschlands Größe und Freiheit wird Wirklichkeit; das deutet symbolisch die Schlusapothese an, die uns die stolze Gestalt der Germania zeigt, wie sie in freien Armen die deutsche Kaiserkrone hoch zur Sonne hinaufhebt, indes zu ihren Füßen die deutschen Stämme huldigend sich drängen.

Stürmischer Beifall folgte jedem der stimmungsvollen Bilder, die alle drei bis viermal gezeigt werden mußten. Zum Schluß wurden der Dichter und Herr Direktor Rahn verdientermaßen gerufen. Es ist ein schönes Werk, das hier in vereintem Streben gethan wurde; möge es nun auch den erhofften Erfolg haben und eines recht zahlreichen Besuches sich erfreuen dürfen. Das ist ihm schon um seiner selbst willen zu wünschen, noch mehr aber wegen unseres Kaiserdenkmals.

Dr. Carl Müller-Kastatt.

2. Die Redenden Künste (Leipzig, II. Jahrgang, Heft 37):

Ein deutschnationaler Poet.

So gern der Schreiber dieser Zeilen gewohnt ist, die moderne Dichtung auf ihren Bahnen zu begleiten, nie hat er sich mit ihrer zumeist internationalen Tendenz befreunden können. Geradezu mit Abscheu geht die „Moderne“ nationalen Stoffen aus dem Wege. Das Wort „Patriotismus“ scheint sie aus ihrem Programm gestrichen zu haben.

Da war es denn jüngst für mich ein hoher Genuß, in dem reizenden Theater der alten Hallorenstadt an der Saale der Recitation einer Dichtung zu lauschen, die deutsch im besten Sinne des Wortes und deren Verfasser der längst in weiteren Kreisen geschätzte Poet Kurt von Rohrscheidt in Merseburg ist.

Dieser hatte dem Komitee des Kaiser Wilhelm-Denkmal in Halle seinen Heldenliedercyklus „Armin und Thusnelda“ zur Verfügung gestellt, das dafür einen trefflichen Recitator in Herrn Regisseur Lorenz gewann. Am Schlusse eines jeden Liedes sollte der Hauptinhalt durch ein lebendes Bild wiedergegeben werden, und da sich aus den besten Kreisen der Gesellschaft Herren und Damen in stattlicher Anzahl zur Mitwirkung bereit erklärten — kam es doch dem Denkmal des großen alten Kaisers zu gute — so übernahm Herr Theaterdirektor Rahn das Arrangement der Bilder und gab dazu aus den Schätzen des Stadttheaters die wunderschönen und stimmungsvollen Dekorationen her.

In glanzvollster Weise sind am 6., 7. und 8. Mai die Bilder in Scene gegangen. Sämtliche Mitwirkende und an ihrer Spitze der Dichter selbst haben an drei Abenden einen vollen künstlerischen Erfolg davongetragen und auch der pekuniäre Ertrag zum Besten des Denkmals blieb kein geringer, war doch zumal am dritten Abend das schöne Haus bis zum „hohen Olymp“ hinauf vollständig ausverkauft.

Doch nun zu der Dichtung selbst. Sie gliedert sich in acht Gesänge und liegt mir mit Ausnahme des fünften Gesanges „Ein Sonnwendfest“ im Manuskript vor.

Markig und machtvoll im Geiste des alten Homer hebt der Dichter an:

„Stimm an, mein Lied, nun stolzen Klang, schlag an den vollsten Ton,
Du sollst besingen den Helden gut, der Heimat herrlichen Sohn,
Der um des Vaterlandes Heil mit glühender Seele rang,
Der fröhlich trug die grimmigste Not und das bitterste Weh bezwang.

v. Rohrscheidt, Armin u. Thusnelda.

Du sollst besingen die hohe Frau, die im wilden Wechsel der Zeit
Empfahen das allerfeligste Glück und das allertiefste Leid;
Laßt rauschend heut durch euren Geist der Erinnerung Stürme ziehn,
Aufleben neu im Heldenfang Thusnelda und Armin! —"

Und nun schildert er uns zunächst im ersten Gesange, wie Varus Gericht hält, und wir müssen den freien deutschen Mann unter den Geißelschlägen des römischen Viktors bluten sehen. Unser Herz empört sich mit beim Klange dieser heroischen Strophen gleich dem der zuschauenden Germanen und wir ersehnen mit ihnen einen Rächer des angethanen Schimpfes.

Im zweiten Gesange, der die Rückkehr Armins aus Rom schildert, weiß unser Dichter in ganz wunderbarer Weise uns die Stimmung aufzuzwingen, die im Volke vordem herrscht. Zeichen und Wunder geschehen überall, es muß sich etwas Großes vorbereiten: darauf deutet alles hin. Ja, ein landfremder Mann kommt eines Tages auf schnaubendem Chattenhengst geritten und erzählt von einem Recken, der am Rhein urplötzlich erschienen sei:

Im Winde flog ihm der wallende Bart, der Schlapphut saß auf
dem Haupte,
Achtfüßig war das lichtmähnige Roß, das unter ihm schäumte und
schnaubte.

„Er kommt,“ so rief er, „ihr Söhne Teuts, nun geht es ans
Schildebrechen,
Er kommt, eure Schande abzuthun und jegliche Schmach zu rächen.“
Er sprach's und hub den schimmernden Speer, der stieß an des
Himmels Decke,
Hinstob der Renner, wie Blizeschein, so schwand der herrliche Recke.

Zwei Wölfe liefen in seiner Spur, die gierigen Räuber der Haide,
Laut heulten sie auf, denn sie witterten Blut, und sie ahnten die
kommende Weide,
Da wußte man, daß Alwater sich gezeigt den Erden söhnen
Und daß nun bald anheben wird Schwertschlag und der Schilde
Dröhnen.

Daraufhin sehen wir Armin zurückkehren. Sein greiser Vater empfängt ihn, und er, dessen Herz nicht in Rom geblieben, wo „ewig lacht die Sonne auf Haine und Felder,“ er reißt in trotzigem Stolze sein Haupt und gelobt vor den Seinen, sein deutsches Land von den Römern zu befreien und zerreißt zum Zeichen seines Schwurs in auflodernder Hassesglut das fremde Brunkgewand, das er trägt, von „oben bis unten.“ —

Im dritten Gesange: „Wie Armin von Thusnelda Abschied

nahm," entzückt uns der Dichter im Eingange durch eine berückende Schilderung des Zaubers einer deutschen Winternacht:

„Schon schwimmt des Mondes silberner Kahn auf den rinnenden Wellen
der Nacht,
Und über die Thäler und Wälder legt sich nordische Zauberpracht.
Der Edelhirsch steigt nieder zum Bach; wie ferner Donner hallt
Borrmütig das Gröhlen des wilden Gefell'n über den schweigenden Wald.
Nun erwachen sie rings, die Stimmen der Nacht; es huscht den Hügel
entlang,
Aufheult im Dickicht der streifende Wolf und kündigt den Ventegang,
Mistönig klingt der Gule Schrei, die zum Fluge die Schwingen hebt,
Und die Nebelwoge, wallend und weiß, auf der Wiese schwankt und
schwebt.
Buntfarbige, flimmernde Lichter sprühen durch der Büsche bereistes
Gezweig,
Als hätten gebaut aus Edelgestein funfstreiche Zwerge ihr Reich;
Es breiten die glühenden Lichter der Nacht geheimnisvollen Schein
Auf die tiefen Gründe der dämmernden Welt und das ragende
Felsgestein.“

Armin fühlt im Herzen Wodans Gebot, er muß das Schwert gegen die Römer ziehen, trotzdem er ihnen den Treueid geleistet. Höher denn jener Eid steht ihm die Treue zu seinem Vaterlande. Thusnelda achtet den erhabenen Sinn ihres Geliebten. Stolzfreudiges Verstehen blüht aus ihren Augen. Sie kennen sich beide und trotz des Abschiedswehs:

„Hoch über Erdenlust und Leid heben die Seelen sich.“

So scheiden sie.

Der vierte Gesang schildert uns in eindruckvollster Weise die Teutoburger Schlacht. Hier malt der Dichter in brennenden Farben und erhebt sich zum höchsten Schwunge. Wie glanzvoll ist hier wieder Wodan gezeichnet:

„Noch streift die Erde der Fittig der Nacht, da hört man den
Schlachtruf gellen,
Und dem Göttervater bringen die Mäe die Raben, die windesschnellen,
Der springt vom Lager empor und birgt in der Brünne die mächtigen
Glieder,
Und statt des Breithuts schimmert vom Haupt der blinkende Goldhelm
nieder.“

Er schüttelt den runenbeschrifteten Speer, er eilt aufs Roß sich zu
schwingen,

Schon wartet sein der Walküren Schar, kampfmütig mit Zauchzen
und Singen.

Der Raben Schrei und der Wölfe Geheul umbraust ihn wechselfönig,
Und über der Strahlenbrücke Bau zieht donnernd der Götterkönig . . .“

Nach gewonnener Schlacht sieht Armin die gefallenen Helden, von Valküren getragen, über die Regenbogenbrücke in Allvaters Saal ziehen.

Die folgenden Gefänge bringen uns „Thusneldas Gefangenahme“, „Das Julfest“ und schließlich „Armins Tod.“ Überall weiß uns der Dichter durch prächtige Schilderungen im Banne seiner Phantasie zu halten und seine Gestalten lebenswahr darzustellen. Stolz schaut Thusnelda dem Unvermeidlichen ins Auge, da Germanicus naht mit dem Verräter Segest, um sie gefangen nach Rom zu führen. Blutvoll erneuert Armin in der malerischen Julfestscene seinen Schwur zum Kampfe gegen Rom, um im letzten Gefange von dem Mörderstahle Segests getroffen in den Armen seines alten Waffenmeisters Hildung die kampffrohe Seele auszuhauchen:

„Noch einmal reckte die Heldengestalt sich empor, es blickten die Augen
Verklärt, als wollten ein leuchtendes Bild sie tief in die Seele saugen,
Und während langsam ihr Schein erlosch und das Haupt begann sich
zu neigen,

Sah man Germaniens Sonne fern blutrot aus dem Nebel steigen . . .“

Dies in großen Zügen der Inhalt der reizvollen Dichtung.

Der mitempfindende Leser wird merken, daß aus all den mitgeteilten Proben ein unverfälschtes deutsches Dichterherz zu uns redet, ein berufener Poet, dem ein Ehrenplatz gebührt unter den Sängern unserer Tage.

Überall wird unser Dichter völlig dem männlichen Ernst seines Stoffes gerecht. Glücklich trifft er mit dem Tone seiner wechselnden Verse das Herbe, das Strenge, das Stammartige des alten Deutschtums, während er auf der anderen Seite nicht minder für den hochfahrenden Stolz des damals die Welt beherrschenden Römerstaates die rechten Worte findet.

Alles in allem: von einigen Beiworten, die mir nicht prägnant genug erscheinen und von geringfügigen Breiten einiger Schilderungen abgesehen, was der Dichter uns bietet, das ist ein frischer, erquickender Trunk aus dem heute nur zu versteckt sprudelnden Waldquell deutschnationaler Empfindung.

Wer einen von berufenen und unberufenen Poeten fast verbrauchten Stoff also neu belebt, wer mit seiner Kunst unsere Herzen zu zwingen weiß, daß sie Anteil nehmen müssen an den Geschicken zweier deutscher Heldenkinder, darüber der Sturm fast zweier Jahr-

tausende gebraucht ist, ein solcher Dichter verdient, daß man auf ihn hinweist.

Kurt von Rohrscheidt ist, wenn nicht alles trügt, auf dem besten Wege dazu, mit der Kraft seiner Dichterworte die Historie neu zu beleben.

Heute hat er uns den Kampf um die Teutoburg in wirkungsvoller Umrahmung geschildert, vielleicht greift sein Geist in künftigen Werken nicht so weit zurück und führt uns über die weiten Blachgefilde der Leipziger Schlacht oder pocht gar, Einlaß erzwingend, an die Thore von Sedan!

Paul Grotowsky.



